

Anton Schosser der Dichter des Erzherzog-Johann-Liedes

Von Carl Hans Watzinger

1801 ist ein besonderes Jahr in der Geschichte des Ortes Losenstein, den man die Perle des Ennstales nennt, und auch in der Geschichte der österreichischen Mundartdichtung. Da wurde am 7. Juni im kleinen Häusel zu Stiedelsbach Nr. 6 der Dichter Anton Schosser geboren.

Losenstein war damals der Sitz einer blühenden Nagelschmiedekleinindustrie. Auch Bernhard Schosser, der Vater des Dichters, war ein ehrsamer Nagelschmiedemeister und überdies ein weitblickender Mann, der seinen begabten Sohn zuerst ins Gymnasium nach Melk, dann nach Klagenfurt schickte. Der „Losstoana Toni“, wie er später genannt wurde, hielt es aber weder in Melk noch in Klagenfurt auf die Dauer aus und kehrte wieder in seinen von Bergen eingeschlossenen Geburtsort zurück. Sein Heimweh ließ es nicht anders zu. Nun musste ihm Pfarrer Fierlinger im nahen Ternberg Unterricht erteilen, und mit solchem Wissen, vor allem in Mathematik und Geometrie, ausgestattet, zog Toni nach Leonstein im Steyrtal und blieb dort ein Jahr lang als Schulgehilfe. Dann wird er selbständiger Schulmeister in Kleinreifling. Er hatte die Kinder lieb, aber was nützte ihm das gegen sein neuerliches Heimweh. An einem lachenden Frühlingstag vergaß er seine Pflicht und wanderte nach Losenstein. Mit der Schulmeisterei sollte es ein für alle Mal aus sein.

Vater Bernhard war über diese Unbekümmertheit des Sohnes erbost, das Verhältnis zwischen den beiden blieb von diesem Tag an gespannt, und schließlich verließ Anton Schosser sein Elternhaus. Ein Esser mehr am Tische des Nagelschmiedemeisters, ein Sohn, der sich in der Gegend herumtrieb und keine geldeinbringende Arbeit leistete, konnte im Hause nicht gelitten werden. Toni besann sich seiner Kenntnisse in Mathematik und Geometrie und begann ein unstetes Leben als Vermesser zu führen. Kreuz und quer ging er nun bis an sein frühes Ende das Land Oberösterreich ab, und seine Liebe zur Natur ließ ihn allmählich zu einem Mundartdichter werden, der die Seele des Volkes tief erfasste.

In Steyr spricht er oft einem kleinen Kreis von Freunden seine Dichtungen vor, aber erst 1846, im Wirtshaus „Zum goldenen Brunnen“ in der Traungasse in Gmunden, ist er richtig in seinem Element. Julius von der Traun, sein Zeitgenosse, schreibt von diesen Abenden:

„Der krumme Hoffinger mit der Zither und der blinde Neuhuber mit der Geige — das sind die zwei rechten Leute, die sich der Toni schon längst gewünscht hat. Die setzen ihm die Melodien zu seinen Liedern und zu seinen Chorstrophen und spielen ihm neue vor, zu denen er neue Texte dichtet. Und wenn gar die Fanni singt, dann fliegen die Stunden.“

Vielleicht hat er dieser Fanni Holzinger ein bisschen zu sehr in die Augen geschaut. Davon ist nichts überliefert. Wer hängt seine Liebschaft auch aus wie ein Gartenschild? Jedenfalls begannen in diesen Sommertagen 1846 seine Dichtungen zu klingen, Melodien zu den Versen fanden sich wie von selbst hinzu.

So ist es Schossers „Kaisaliad“, seinem „Ghoamniß“ und seinem „Hoamweh“ geschehen. „'s Hoamweh“ ist aber kein anderes Lied als das „Erzherzog-Johann-Lied“, das über die ganze Welt gegangen ist und wegen seines Jodlers vor allem von unseren Sängern gern als Bravourstück gewählt wird.

Wie wurzelt auch dieses „Hoamweh“ tief im Volkstümlichen, sonderlich in seiner ersten Strophe:

„Wo i geh und steh, tuat ma 's Herz so weh
Um mein Steiermark, das glaubts ma gwiß;
Dort, wo 's Stutzerl knallt und da Gamsbock fällt,
Wo mein guata Herzog Johann is.“

Der „Losstoana Toni“ war um diese Zeit schon schwer krank. Das Herumziehen im Lande mit seinem unregelmäßigen Leben hatte seine Brust geschwächt. Immer länger war er — der Vater war bereits gestorben — im Steinerhäusl zu Stiedelsbach, das seiner Schwester gehörte, geblieben. Hier war aber Schmalhans Küchenmeister, und so ging der Bruder, wenn die Not aufs Höchste gestiegen war, stets von neuem mit seiner kranken Lunge in die Weite, um wieder Land zu vermessen.

Im Sommer 1846 besuchte Herzog Max von Bayern, der spätere Schwiegervater des Kaisers Franz Josef, die alte Salzstadt am Traunsee und wurde auf Anton Schosser aufmerksam. Der Herzog, ein Liebhaber und Förderer der Volkspoesie, veranlasste den Dichter, seine Lieder in Buchform herauszugeben. Sie erschienen 1849 bei Friedrich Eurich in Linz unter dem, wie damals üblich, langatmigen Titel „Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner in den Grenzalpen zwischen Steiermark und dem Traunkreise“. Sie sind Herzog Max gewidmet, der ihrem Dichter als Anerkennung eine goldene Medaille zusandte.

Wie so oft im Leben eines Dichters, so kam auch für Anton Schosser diese Auszeichnung zu spät. Sie vermochte seinem Geschick keine günstige Wendung mehr zu geben. Auch die Unterstützungen des Fürsten Karl Auersperg, Besitzers der Herrschaft Losenstein, und des Abtes Benno von Admont fruchteten nur noch wenig. Der Dichter hatte sich erschöpft in seinem Berufsleben. Eine fortschreitende Melancholie, wie sie lungenkranken meist zu eigen ist, hat ihn wohl noch Lieder von einmaliger Verbundenheit mit der Natur und dem Dasein des Alpenbewohners erfinden lassen, sie hat ihm aber auch immer mehr seinen Lebensmut genommen. Dass er sich im Sommer 1849, nach längerem Aufenthalt im Häuschen der Schwester, aufraffte und nach Steyr ging, um neuen Erwerb zu suchen, kann nur aus der bittersten Notlage verstanden werden, in der er sich je befunden hatte, nicht zuletzt aber auch aus seinem Stolz, der ihm verbot, immerfort wie ein Bettler vor seinen Gönnern zu erscheinen. Seine Losensteiner Freunde, der Bader Lindemayr, der ihm „D' Klausn bein Bach“ erbaut hatte, und der Schulmeister Jungwirt, wussten kaum, wie schlecht es mit seiner Börse bestellt war.

In einem Gedicht „Abschied von Losstoan“ reißt er sich blutenden Herzens von der Heimat los. Ahnungsvoll heißt es in der letzten Strophe:

„O segne das Losstoana Tal,
Du gütiga Himmel allmal !
Gib eahm d' Freud,
Guadi Zeit,
Schütz's vor Leid —
Sögn si all.“

Anton Schosser kehrte ach nicht mehr in sein heißgeliebtes Losenstein heim. Kurz nach seinem Einstand in der alten Eisenstadt Steyr überraschte ihn ein Blutsturz, er wird ins Krankenhaus eingeliefert und stirbt tags darauf — am 26. Juli 1849. Der schöne, hochgelegene Friedhof der Stadt nimmt ihn auf. Später hat man das Sterbliche des Mundartdichters Josef Moser neben ihm bestattet, sodass beide Gräber ein Doppelgrab bilden.

1850 gab Julius von der Traun bei Sandböck in Steyr die nachgelassenen Dichtungen Schossers heraus. Aber der Dichter geriet in Vergessenheit. 1889 erschienen seine sämtlichen Lieder in der Sammlung „Aus da Hoamat“. Seither sind sie immer stärker beachtet worden. Heute, 120 Jahre nach seinem Tode, gilt Anton Schosser neben Franz Stelzhamer als der bedeutendste Mundartdichter Oberösterreichs. Wer das unverfälschte Leben der Bewohner unseres schönen Alpen- und Alpenvorlandes, das sich vor allem heutzutage nicht jedermann so ohne weiteres erschließt, richtig kennenlernen will, tut am besten, zunächst einmal bei Anton Schosser einzukehren. Dabei wird er freilich erkennen, wie sehr sich innerhalb von rund anderthalb Jahrhunderten gerade im Ennstal vieles geändert hat. Die Natur selbst, trotz Eingriffe in sie, hat sich im Gegensatz zu anderswo grundsätzlich nicht gewandelt. Das bedeutet, dass die Technik nicht unbedingt zerstörend wirken muss. Zerstören können die Natur nur die Menschen. Wer Anton Schossers Verse genau liest, wird finden, dass unser Dichter, obgleich die Maschinen in seiner Zeit noch keine beherrschende Rolle spielten, bei aller Sorge um sein Tal dies wusste. Aber Dichter sehen meist weit voraus.